

des katholischen Marienbildes von der Gegenreformation bis zum Ende des 20. Jahrhunderts“ (75–116), zeigt in ausgewogener und kritischer Darlegung, die zudem reich belegt ist, die theologische Entwicklung auf und macht dabei sichtbar, was zum Wesen theologischer Rede und ihr folgender Frömmigkeit gehört, und was darüber hinaus (berechtigte oder abzulehnende) Folgerung genannt werden muß. Der renommierte Ökumeniker Heinz SCHÜTTE (kath.), „Maria und die Einheit der Christen. Thesen zu einer ökumenischen Verständigung“ (117–141), bringt dann in beeindruckender Dichte die Summe der katholischen Marienlehre und legt klar und reich belegt die Grundlinien offen, denen das ökumenische Gespräch und der gegenseitige Respekt zu folgen haben, denn: „Die Unterschiede hinsichtlich Maria berechtigen nicht zur Aufrechterhaltung der Kirchenspaltung.“ (134)

Die Freude über diese informativen, sachlichen und weiterhelfenden Überlegungen bleibt nicht ungetrübt, wenn noch ein Gesichtspunkt zur Sprache kommt, der in der Auseinandersetzung um Maria heute nicht übersehen werden darf: Christa MULACK (ev.), „Maria und die Weiblichkeit Gottes. Ein Beitrag feministischer Theologie“ (143–170), trägt dieser Notwendigkeit Rechnung. Auch wenn man die Autorin sicher nicht zu den extremsten Verfechterinnen feministischer Theologie zählen wird, auch wenn ihre Aussagen ebenso sicher manches Problem einer bis vor kurzem nur von Männern betriebenen Theologie offenlegen, auch wenn ihre Darlegungen als Information über feministische Theologie hilfreich sind, der eigentlichen Auseinandersetzung dienen sie nicht. Wie oft in diesem Problemfeld wird nicht klar genug unterschieden zwischen religionsgeschichtlichen und offenbarungstheologischen Gesichtspunkten und auf eine Weise argumentiert, die von der eigenen Ideologie fasziniert nicht beweist, was sie behauptet. Ob das Wort, „daß man den Pionieren (was eine Fehlleistung, nicht zu sagen: Pionierinnen!) auch zugestehen muß, gelegentlich übers Ziel hinauszuschießen“, was der Fall wäre, „wenn Maria von ihrem geschichtlichen Ort gelöst würde und in die Gefahr einer neuen Mythifizierung geriete“ (181f.), ob dieses Urteil bewußt im Blick auf diesen Beitrag gefällt wurde, ist nicht auszumachen, jedenfalls steht es mit Recht im letzten Beitrag: Marianne DIRKS (kath.), „Königin, Magd oder Schwester im Glauben“ (171–184), der auf befreiende und hilfreiche Weise die theologischen Erwägungen in den Raum der Praxis holt, wenn Frau Dirks einfach von der Rolle Mariens in ihrem persönlichen Leben spricht, das von der Jugendbewegung bis in die nachkonziliare Zeit die theologische Entwicklung widerspiegelt und gerade im persönlichen Bekenntnis problematischer wie tragender Erfahrungen Hilfe für den ökumenischen Dialog bietet. Für diesen Beitrag danke ich besonders. V. Hahn

Christsein und marianische Spiritualität. Hrsg. v. Heinrich PETRI. Reihe: Mariologische Studien, Bd. 6. Regensburg 1984: Verlag Fr. Pustet. 223 S., kt., DM 38,-.

Der vorliegende Band ist allein in seiner Existenz ein Dokument: Wenn zwischen Band V und VI dieser Studien mehr als zehn Jahre liegen, markiert dies im Blick auf die frühere Flut mariologischer Veröffentlichungen (nicht dieser Reihe!) die nach dem Vatikanum II eingetretene Besinnung und Ernüchterung; wenn die Reihe dennoch weitergeführt wird, ist es Zeichen der bleibend gültigen Gewichtung der Mariologie, vielleicht sogar ein Zeichen neuen Interesses an ihr. In diesem Band werden die Referate der Arbeitstagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Mariologie vom Januar 1982 veröffentlicht, die der Marianischen Spiritualität galt. Namhafte Autoren haben sich dieser Aufgabe gestellt:

A. ZIEGENAUS behandelt grundsätzlich „Christsein und marianische Spiritualität“ (5–24), die letztlich heilsgeschichtliche Spiritualität ist und bleibt; F. COURTH SAC bedenkt „Marianische Spiritualität und Apostolat. Neue Richtungen auf dem Prüfstand“ (25–58) und stellt dabei das weite Feld vor, das diese Spiritualität heute für sich beansprucht bis hin zur modernen Theologie der Befreiung; P. PLANK, „Gottesgebärerinnen und Immerjungfrauen. Altchristliche Quellen ostkirchlicher Marienverehrung“ (59–76) untersucht Texte am Beginn christlicher Marienverehrung und leistet so auch einen Beitrag zur heute gestellten ökumenischen Frage, der dann H. PETRI, „Die Bedeutung marianischer Spiritualität für den ökumenischen Dialog“ (77–91) ausdrücklich nachgeht; F. COURTH SAC referiert noch ein zweites Thema „Marienlob in der Eucharistiefeyer“ (93–103), wobei die gültige Einbeziehung der Anrufung Mariens in den Kult, der dem Vater durch den Sohn dargebracht wird, deutlich wird; der umfangreichste Beitrag stammt von J. STÖHR und

zeigt „Maria als Mutter der Barmherzigkeit. Perspektiven zur Geschichte der Theologie und Frömmigkeit“ (105–143); spezielle Formen marianischer Spiritualität behandeln schließlich die drei letzten Beiträge: K. J. KLINKHAMMER, „Die ganzheitliche Spiritualität der Schrift des Karthäusers Adolf von Essen ‚Unser Frauen Marien Rosengertlin‘“ (145–175), K. WITTKEMPER MSC, „Marienverehrung und Herz-Jesu-Frömmigkeit“ (177–203) und H. PAUELS OSFS, „Maria in der Spiritualität des hl. Franz von Sales“ (205–223).

Ein weiter Bogen, der von grundlegenden Erwägungen bis zu speziellen Beispielen marianischer Frömmigkeit reicht und Einblick gibt in die Thematik auch heute noch notwendiger Reflexion eines für die katholische Theologie unaufgebbaren Bereiches. V. Hahn

Kirchen- und Theologiegeschichte

Quellenbuch zu Geschichte der Orthodoxen Kirche. Bearb. v. Nikolaus THON. Reihe: Sophia, Bd. 23. Trier 1983: Paulinus-Verlag. 628 S., kt., DM 69,-.

Es ist weitgehend bekannt, daß die Orthodoxe Kirche die zweitgrößte, durch einheitlichen Glauben und Gottesdienst fest verbundene christliche Konfession ist; weniger bekannt dürfte sein, daß die orthodoxen Christen mit über 500000 Gläubigen die drittgrößte christliche Konfession in der Bundesrepublik Deutschland sind. Im ökumenischen Gespräch hat sich zwar die Erkenntnis durchgesetzt, daß die orthodoxe Kirche ein unverzichtbarer Gesprächspartner ist; aber oft mangelt es den „westlichen“ Gesprächspartnern an authentischer Information. Dem versucht vorliegende Sammlung abzuhelpen. Die vom Herausgeber ausgewählten ca. 200 Quellentexte zur Geschichte und Theologie der orthodoxen Kirche vermitteln das Bild einer sehr dynamischen Glaubensgemeinschaft, gerade auch im Hinblick auf das ökumenische Gespräch. Ein tabellarischer Anhang bietet neben einer Übersicht über die Verbreitung der orthodoxen Christen in der ganzen Welt chronologische Listen aller Oberhäupter der Autokephalen Orthodoxen Landeskirchen von der jeweiligen Selbständigkeit an. – Man wird sich dem Wunsch des Herausgebers durchaus anschließen können, daß vorliegende Quellensammlung nicht nur zu einem Hand- und Arbeitsbuch wird, das zu weiterer Beschäftigung mit den Quellen und der Orthodoxen Kirche einlädt, sondern auch seinen Beitrag leistet zur Aussöhnung und Einheit aller Christen. P. Revermann

STUPPERICH, Robert: *Reformatorenlexikon.* Gütersloh 1984: G. Mohn. 239 S., geb., DM 98,-.

Das von Robert Stupperich vorgelegte Reformatorenlexikon enthält die Kurzbiographien von über 300 deutschen und außerdeutschen Reformatoren. Als Zeitgrenze ist das Jahr 1580 angegeben. Die Biographien sind äußerst knapp gehalten. Auch die beigelegte Literatur beschränkt sich auf ein Minimum. Druck und Ausstattung sind großzügig, um so verwunderlicher sind die häufig recht willkürlich verwendeten Abkürzungen im Text. Bei der Reichhaltigkeit des Materials ist eine ausführliche Würdigung kaum möglich. Insgesamt aber ist dies für ein breiteres Publikum gedachte Lexikon eine große Hilfe. Ein Personenregister erschließt die nicht in eigenen Artikeln vorkommenden Personen.

Noch einige Hinweise: Bei Capito (S. 97) und Hedio (S. 56) sollte die Angabe nicht fehlen, daß sie in Mainz Domprediger waren. Daß Erasmus Sacerius als protestantischer Theologe für das Trienter Konzil vorgesehen war, erfährt man in dem Beitrag über Georg Major (S. 137), nicht aber in dem Beitrag über Sacerius selbst. Valentin Paeus, der dritte – neben Melanchthon und Sacerius – für das Konzil bestimmte Theologe fehlt. Der Mainzer Erzbischof 1545–1555 (S. 130, 234) heißt nicht „Hausenstein“, sondern Sebastian von Heusenstamm. Die Bezeichnung „Renegat“ für einige Konfessionswechsler (z. B. Staphylus, Thamer, Witzel, S. 234f.) erscheint kaum angemessen. R. Decot